Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 67 (2009)

Artikel: Gottfried Wälchli - Forscher, Pädagoge, Sammler
Autor: Wälchli, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659686

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

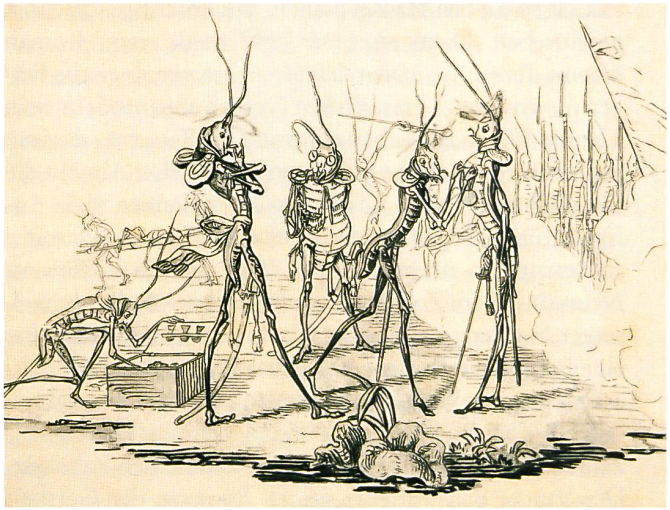
Gottfried Wälchli – Forscher, Pädagoge, Sammler

Roland Wälchli

Gottfried Wälchli, 1958

Die beiden Brüder Gottfried und Adolf Wälchli wuchsen um die Jahrhundertwende, 1899 und 1901 geboren, an der Paul-Brand-Strasse in Olten auf. Wie so viele Söhne von Eisenbahnern versuchten sie mit Hilfe ihrer Mütter eine höhere soziale Stufe zu erreichen. Adolf wurde nach Jahren in Turin Getreidehändler in Zürich und Gottfried, nach der Ausbildung als Primarlehrer und Studien in Dijon und Zürich, Doktor der Germanistik.
Sein Studium hat er mit Hilfslehrertätigkeiten selbst finanziert. Dies erklärt seine ungeheure Arbeitsdisziplin, welche wir später, meine Schwester und ich, in den Dreissigerjahren geboren, bewundernd feststellten. Fünf Wochen Sommerferien, die Familie verreiste ohne ihren Vater zu einem Ferienort in den Bergen. Gottfried folgte 3 Wochen später, sich selbst bei seinen Arbeiten fast nur von Griessbrei ernährend.
Was wir heute zelebrieren, kultiviertes Essen in einem guten Lokal, weite Reisen in viele Länder, Theaterbesuche und andere Vergnügungen, kannte und wollte er nicht. Man war damals, geprägt durch den Geist der Eisenbahner und die ständigen Kriegsdrohungen und wirtschaftlichen Einbrüche, äusserst sparsam und diszipliniert. Man wirkte an seinem Platz, für meinen Vater war es Olten. Intensives Arbeiten und Dienen am Staat waren die höchsten Tugenden, ganz wie zu altrömischen Zeiten.
Der junge Gottfried Wälchli arbeitete neben seiner Tätigkeit als Lehrer an der Sekundar- und Bezirksschule und später am Progymnasium Olten, welches kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gegründet wurde, jahrelang als Forscher an Biografie und Werk Martin Distelis, des Oltner Zeichners, und Frank Buchsers, des Solothurner Malers.
Gefördert wurde der junge begabte Germanist, welcher auch Geografie, Geschichte und Französisch, später Latein in seinen Studien belegte, durch Ständerat Hugo Dietschi, seinen bedeutenden Vorgänger als Konservator des Disteli-Museums, später Kunstmuseums Olten. Gottfried Wälchli war fasziniert von den beiden völlig unbürgerlichen Künstlerpersönlichkeiten Martin Disteli und Frank Buchser, welche ihr Leben durch ihr ungestümes Verhalten zu einem gefährlichen Abenteuer machten und beinahe als Schiffbrüchige endeten. Beiden Künstlerpersönlichkeiten hat mein Vater seine besten Jahre gewidmet und während des Zweiten Weltkrieges in den Jahren 1941 und 1943 die beiden grossen Monografien fertiggestellt und publiziert. Es sind heute noch Meisterwerke, in bestem Deutsch geschrieben, frei von scheinwissenschaftlichen Fremdwörtern. Zwei Zitate, passend zu den hier gezeigten Bildern, mögen dies zeigen:

Zu Martin Distelis Heuschreckenepos schrieb er:
«Die Lebensschicksale einer Heuschrecke sind Distelis reifstes Werk, sein weltanschauliches Vermächtnis an die Nachwelt. Selbstschilderung und Zeitschilderung zugleich, Zeitsatire und Selbstironie, künstlerisch das letzte und persönlichste Wort des unerschrockenen Kämpfers, der nie zu Kreuz gekrochen in einer



Martin Disteli / «Stüffel» zeichnet sich bei der Armee aus, 1840

Welt, da feige und unterwürfige Karrieremacher triumphieren und klägliche Selbstzerknirschung als gottgefälliges Tun angepriesen wird.» Und weiter unten: *«Distelis Lieblinge, die Heuschrecken, die er auf den Matten draussen belauschte oder im Brillenfutteral mit sich führte, um sie zu Hause zu studieren, deren eine er etwa im Übermut in den Mund steckte und hinunterschluckte, um mit einem tüchtigen Schluck Roten nachzuspülen, diese leichtfüssigen Heustüffel wurden auserkoren, in einem abwechslungsreichen Schauspiel die Lebenserfahrung des Künstlers darzustellen, der wie sie in hohem Sprunge über die niedere Welt hinauszuschnellen suchte, aber immer wieder aus dem hohen Himmelsblau niedertauchen musste in das dunkle Gewirr der Erde. Wie feingliedrig und gelenkig sind diese Wesen, ganz Tier und doch halb Mensch, mit der Leichtigkeit des kraftgeladenen Insekts begabt, von Disteli gezeichnet mit der spielenden Eleganz des grossen Meisters, der im unfehlbaren Strich den sprunghaften Einfall fasst und aufs Blatt wirft zu dieser herrlichen, nachdenklichen Tierkomödie menschlicher Irrungen.»*

Zum Bild «Mary Blane» Frank Buchsers:
Mary Blane war ein Lied, welches den Raub einer jungen schwarzen Frau, Mary Blane, durch einen Weissen zum gewinnbringenden Weiterverkauf beklagte. Mein Vater schrieb zu diesem Bild: *«Er unterstrich in diesem Werk, das wie kein anderes in die Seele der Farbigen leuchtet, ein letztes Mal den tiefsten Sinn seiner Negerszenen. Im Schicksal von Mary Blane beschwört er Mitleid und Empörung über die Sklaverei, die den Menschen zur käuflichen Ware erniedrigt und das Menschentum im Schwarzen mit Füssen tritt. Es lebt ein Pathos der Empfindung in diesem Bild, welches kein Amerikaner zustande brachte, wie es nur ein Europäer, ein mitfühlender Bürger der demokratischen Schweiz, finden konnte; ein Kosmopolit, der überall die Botschaft von der Freiheit und Menschenwürde auch im Farbigen, im Bettler oder Barbaren verkündet, der im Gesicht den wahren Adelstempel aufzudrücken versucht und mit buchserischer Hartnäckigkeit, allen Missverständnissen zum Trotz, sein liberales Lebensideal, sein Evangelium der Humanität verficht, das in jedem Menschen, auch im primitiven, den Bruder sieht.»* Diese Zeilen zeigen besser als alles Biografische, den Geist und das Wirken meines Vaters. Ganz Humanist, mit kritischem Blick, aber einer ungewöhnlichen Offenheit und Aufgeschlossenheit Neuem gegenüber. Er war durch und durch ein Freigeist und liess sich durch keine Fesseln, auch keine religiösen, in seinem Denken einengen. Meine Schwester und ich wuchsen in einem viergeschossigen Haus an der Felsenstrasse in Olten auf. Unsere Mutter Jeanne, eine schöne Frau, ebenfalls aus Eisenbahnerkreisen, hatte durch ihre Mutter französisches Blut und französische Vitalität, welcher unser Vater mit seinem Dasein in der Studierstube zuoberst im Dachgeschoss und seiner Introvertiertheit nicht immer zu genügen vermochte. Jeanne Wälchli war bestrebt, sich als Künstlerin, Bildhauerin und Malerin neben dem allseits geehrten Mann zu behaupten. Im untersten Geschoss zum Garten hin war ihr Atelier, wo sie ihre farbenfrohen grossen Bilder malte und ihre markanten Köpfe modellierte. Wie solch verschiedene Charaktere aufeinanderprallen

Frank Buchser / Der Song von Mary Blane, 1870

und nur mit Humor wieder beschwichtigt werden können, möge folgende Begebenheit während unserer Ferien bei Kriegsende in Lungern, Obwalden, zeigen:
Der ruhige Vater, den Kopf voller Gedanken, ging oft zum Fischen an den See hinunter. Doch eines Abends war kein Abendessen da und seine Frau Jeanne verschwunden. Meine Schwester Jsolde und ich waren mit unserm Vater alleine. Wo kann sie nur sein, die Mutter? Bis ich, Roland, 12 Jahre alt, auf den Gedanken kam, dass unsere Mutter von den Sennen da oben geschwärmt hätte, vom Tanzen zu fröhlicher Musik. Am nächsten Tag gingen wir alle auf die Suche, doch erst am Abend habe ich dann unsere Mutter wiedergefunden auf einer Sennerei inmitten von Musik, Kupferkesseln und fröhlichen Sennen.
Am Gymnasium unterrichtete mein Vater Deutsch, Geschichte und in den unteren Schulklassen auch Latein. Das Oltner Progymnasium war eine kleine Schule mit nur 7 Lehrern, damals, mit Ausnahme des Turnlehrers, Professoren genannt. Es war eine strenge Eliteschule mit starker Selektion. Bildung war damals nicht für das Volk, nur für eine begabte Elite. Mein Vater hatte jedoch, durch sein eigenes Schicksal geprägt, grosses soziales Einfühlungsvermögen und versuchte immer wieder, begabte Arbeiterkinder aus bescheidenen Verhältnissen an diese Eliteschule zu ziehen.
Meine Schwester und ich durften an der Felsenstrasse, und dies war ein grosses Privileg für uns in einer Kleinstadt, in einem von wissenschaftlicher Arbeit und Kunst geprägten Milieu aufwachsen. Nicht das Materielle war unsere Welt, sondern der Zugang zum Geist. Man war interesssiert an Wissenschaft und Kunst und besuchte mit den Eltern Kunstausstellungen und schöne Architektur. Der Vater hat das Lesen von Karl Mays Indianerromanen zu hintertreiben versucht und uns auf bessere Literatur hingewiesen. Interessen an Naturwissenschaften, Sprachen, Geografie, Kunst und Musik wurden gefördert und damit auch unser Ehrgeiz, schwierige Wissenschaften zu durchdringen wie Mathematik, Kristallografie, Altgriechisch, welche heute noch neben der Architektur meine grossen Lieblinge sind.

Gottfried Wälchli hatte etwas Revolutionäres und Provokatives in seinem Wesen, was seine Schüler, auch meine Schwester und mich, als wir seine Schüler wurden, so sehr faszinierte. Was waren dies für reiche und heftige Diskussionen in einer Welt mitten im Krieg, wo Europa hin- und hergeschoben wurde. Wie oft wurden diese zuhause bei uns an der Felsenstrasse am grossen achteckigen Esstisch weitergeführt. Im Gymnasium auf der gegenüberliegenden Aareseite im weissen modernen Annex des Frohheimgebäudes, wo wir schon als Schüler fühlten, was moderne Architektur ist, übernahm Gottfried Wälchli, damals «Göpf» genannt, beim Lesen der Dramen die Hauptrolle und gab gerne seinen schönsten Schülerinnen eine grosse Frauenrolle. Er fesselte uns alle, Schüler und Schülerinnen, besonders als er den mangelnden Zugang zur Kunst mit zusätzlichen Exkursionen zu Kunstausstellungen in die umliegenden Städte bereicherte.

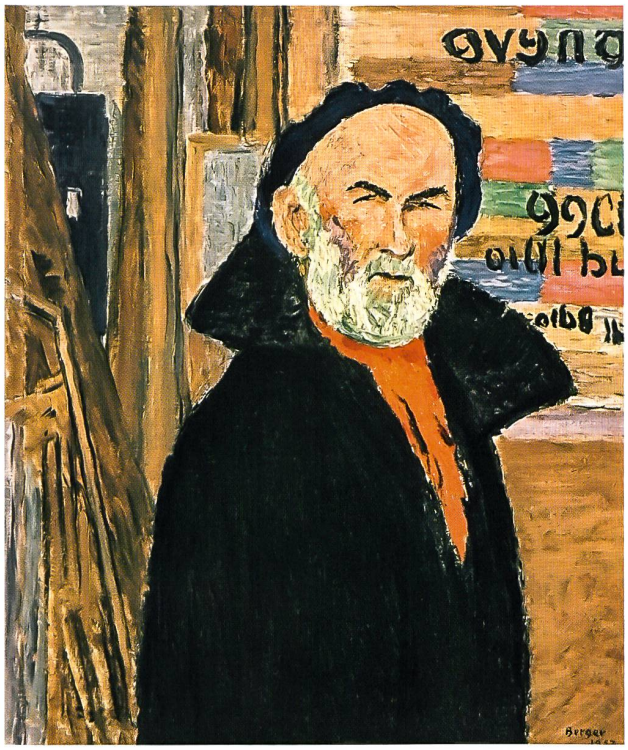
Zum 10-Jahr-Jubiläum des Oltner Gymnasiums richtete er kurz nach dem Zweiten Weltkrieg folgende Worte an seine Schüler (Zitat aus seiner Ansprache von 1948): *«Zehn Jahre geben noch kein Recht gross zu feiern. Aber sie überbinden uns die Pflicht, uns, bevor wir weiterschreiten, zu besinnen, wohin wir eigentlich wollen. Ich denke dabei nicht nur an unsere Schule, an unsere Stadt, ich denke an eine grössere Schicksalsgemeinschaft. Die abendländische Bildung, die wir unserer Jugend am Gymnasium nahebringen wollen, ist heute auf ein schmales Reduit zurückgedrängt. Seine Grenzen liegen an der Elbe und am Atlantischen Ozean. Sie sind nicht einmal so weit, denn innerhalb dieses engen Raumes ist die abendländische Bildung bedroht durch machtvolle totalitäre Tendenzen. Wir aber möchten den abendländischen Menschen bewahren vor diesen totalitären Ansprüchen, wir möchten gegenüber allem Zwang die individuelle Freiheit erhalten als etwas Letztes, als etwas Unabdingbares, als etwas Heiliges. Werden wir uns behaupten können? Sind wir selbst nicht von innen her durchsetzt von totalitären Auffassungen? Nicht von politischen, nein. Aber wird nicht heute im Berufsleben immer mehr der totale Einsatz des Einzelnen verlangt? Und an den höheren Schulen? Wird nicht auch hier die totale Hingabe des Schülers an das Fach, an die Schule, an die Wissenschaft gefordert? Und wird bei diesen totalen Ansprüchen, bei diesem alles durchdringenden Zwang, die individuelle Freiheit, dieses Letzte und Heilige, für die Jugend nicht mehr und mehr zu einem hohlen Wort? Was bleibt an unseren Schulen für den fleissigen Schüler, wie ihn die Lehrer doch wünschen, neben den Schulstunden und Aufgaben, neben der Zeit zum Essen und Schlafen – wenn diese überhaupt noch ausreicht – an Zeit, ein Mensch, ein Mensch für sich zu sein; was bleibt an Freiheit, für sich zu lesen, zu musizieren, oder auch nur den Wolken nachzusehen und zu träumen? Und muss der Schüler, der diese Freiheit, ein Mensch zu sein, bewahren will, nicht notgedrungen nachlässig, unfleissig werden?»*

Welch ein Einfühlungsvermögen hatte mein Vater für seine Schüler, auch für seine schwachen Schüler? Immer versuchte er die verborgenen vorhandenen Interessen seiner Schüler zu fördern, neue Interessen zu wecken. So öffnete er den Weg zu Literatur und Kunst, ja er beriet einige Schüler sogar in Fragen ihrer ersten Liebe.

Sein pädagogisches Geschick möge folgende kleine Begebenheit aus einer Klasse seines Deutschunterrichts zeigen: Eine Schülerin schien unter ihrer Schulbank etwas anderes zu lesen als den vorliegenden Stoff. *«Zeig her, was ist das?»* schalt er die zitternde Schülerin. Jim Strong und John Kling, zwei billige Leseheftchen, wie sie an den Kiosken feilgeboten wurden. Statt der erwarteten Strafe wurden die beiden Heftchen nun als Unterrichtsstoff gemeinsam mit allen Schülern analysiert und gezeigt, in welch schlechtem Stil und hilflosem Deutsch diese Kioskliteratur geschrieben war.

Doch zurück zu seiner Tätigkeit als Forscher und Kustos des Disteli-Museums. Die grossen und zahlreichen Arbeiten über Disteli und Buchser während der Kriegszeit haben sein Auge und Urteilsvermögen geschärft. So wie sich die Schweiz Europa gegenüber öffnete, öffnete sich Gottfried Wälchli der modernen Kunst gegenüber. Auch diese hatte ja etwas Revolutionäres, Provokatives. Die schönsten Originale waren in Basel, Solothurn, Winterthur und Paris. Eine Reise mit Vater und Mutter mit dem nächtlichen Dampfzug nach Paris im Jahre 1949 zu seinen berühmten Kunstschätzen und Bauwerken öffnete uns die Augen für die französischen Impressionisten und die revolutionäre Moderne mit Picasso, Braque und Kandinsky, für mich jungen Menschen grosse Offenbarungen. Doch ebenso faszinierten mich in diesen Jahren die schönen marmornen Frauenkörper hoch oben auf den Gebäudesimsen.

Mit derselben Energie wie der Kunst des 19.Jahrhunderts in seinen bisherigen Arbeiten, wandte mein Vater sich nun der Gegenwart, der Moderne, zu, wusste jedoch, dass das Kunstmuseum Olten sich auf Schweizerische Künstler zu beschränken hatte. Es begann eine rege Korrespondenz- und Ausstellungstätigkeit mit Schweizer Künstlern, zuerst mit Hans Berger, Paul Bodmer, Willi Meister, dem Karikaturisten Lindi und Jakob Probst, ebenso Freundschaften zu den grossen Sammlern Josef Müller und Otto Dübi in Solothurn sowie zu Georg Schmidt, dem Kustos des Kunstmuseums Basel. Alle waren sie Gäste in unserem offenen Haus an der Felsenstrasse am grossen achteckigen Esstisch. Paul Bodmer wohnte sogar zehn Tage bei uns und überliess uns zahlreiche schöne Bleistiftzeichnungen der Oltner Altstadt. Hier wurden auch die Grundsteine zu den Monografien über Hans Berger und Paul Bodmer gelegt. Ich weiss noch, wie sich unser Vater darüber beklagte, wie schwer es sei, über einen noch lebenden Künstler zu schreiben, wenn dieser sich eine glanzvollere Brille zulegen möchte. Wie viel leichter sei es doch über einen verstorbenen Solothurner Landschaftsmaler wie Otto Frölicher zu schreiben, ohne dass kritische Worte fielen. Alle drei Monografien, Hans Berger, Paul Bodmer und Otto Frölicher, erschienen in diesen Nachkriegsjahren, wo sich mein Vater zuletzt noch mit dem Gedanken einer grossen Cuno-Amiet-Monografie befasste. Leider wurde dies durch seinen plötzlichen Schlaganfall und frühen Tod mit knapp 61 Jahren nicht mehr möglich.



Hans Berger / Selbstbildnis, 1957

Einige Zeilen aus Gottfried Wälchlis 1954 erschienenen Monografie über Hans Berger mögen das hier gezeigte, einige Jahre später durch das Kunstmuseum Olten erworbene Selbstbildnis charakterisieren:
«Werktäglich und ohne jede Künstlerpose, die Augen zugekniffen, mustert Hans Berger auf seinen Selbstbildnissen mit unbestechlichem Blick, als einer, der sich nichts vormachen lässt, die Welt – sich selbst. Diese schlichte Haltung mag sich vielleicht aus seiner Herkunft ableiten. Er kommt nicht wie seine Landsleute Cuno Amiet oder Otto Frölicher aus dem gebildeten Bürgertum der Kantonshauptstadt, nicht wie Frank Buchser aus dem wohlhabenden Landvolk oder wie Martin Disteli aus dem kleinstädtischen Unternehmertum. Berger kommt aus dem einfachen Arbeiterstand: sein Vater war Uhrenarbeiter, Schalenmacher.» Und weiter unten: *«Seine Bilder sind in Gotthelf-Prosa, nicht in der abgezirkelten Formenkunst von Sonetten, geschrieben. Nie wäre er versucht gewesen, durch bengalischen Farbzauber zu berücken. ‹Farb, wie meh Farbe, und wie farbigeri Farbe›, das hat nach Hans Bergers Ansicht mit Malerei so gut wie nichts zu schaffen. Gern braucht Berger da ein Wort seines geliebten Jean-Jacques Rousseau: ‹Ils font du bruit et croient faire de la musique›, um es auf die Malerei zu beziehen: ‹Ils mettent de la couleur et croient faire de la peinture.›»*
In dieser Nachkriegszeit hat mein Vater es verstanden, zusammen mit kunstinteressierten Industriellen und Oltner Sammlern, allen voran mit Charles Aeschimann, dem Delegierten des Verwaltungsrates der Aare-Tessin, dem Textilfabrikanten Arthur Frey von Wangen bei Olten und dem Oltner Kunsthändler Weiss-Hesse, sowie weiteren Persönlichkeiten wie Architekt Hermann Frey und Ingenieur Ernst Frey, ein gewisses Mäzenatentum für Künstler und Kunst in Olten zu schaffen. Die literarisch interessierten Persönlichkeiten des Walter-Verlages und des Oltner Buchzentrums scharten sich um William Matheson, den Gründer der bibliophilen Oltner Bücherfreunde. So entstand damals Anfang der Fünfzigerjahre im kleinen Olten ein kulturelles Milieu von erstaunlicher Bedeutung. 1953 begannen die grossen und weit ausstrahlenden Ausstellungen im neuerstellten Aare-Tessin-Gebäude, Ausstellungen von schweizerischem Rang über Cuno Amiet, Pietro und Germaine Chiesa, Hans Berger und seinen Sohn Jean, oder Maurice Barraud, Wilhelm Gimmi und Ernst Morgenthaler, nicht zuletzt die grosse Max-Gubler-Ausstellung im Jahre 1956.
1952 konnte an der Kirchgasse das ehemalige Kleider-Frey-Gebäude dem Oltner Kunstmuseum angefügt werden. Ich weiss noch genau, wie die damaligen Schaufenster durch mich jungen Architekturstudenten für die Präsentation von Kunstwerken umgenutzt werden durften, ganz nach dem Prinzip «Less is more». Nun war auch genügend Platz da, um die Oltner Kunstsammlung, das Kunstmuseum, mit grossen Schweizer Malern wie René Auberjonois, Maurice Barraud, Hans Berger, Ernst Morgenthaler, Max Gubler und später noch mit Varlin, Max Bill und Paul Lhose anzureichern.
Ohne auf all seine Aktivitäten und Publikationen einzugehen, seien abschliessend noch zwei Ereignisse erwähnt, seine Jurytätigkeit im Wettbewerb für eine Brückenfigur der neuen Bahnhofbrücke im Jahre 1952 und sein Engagement für das Altarbild von Ferdinand Gehr in der Neuen Marienkirche von Architekt Hermann Baur, ebenfalls 1952 erbaut. Ich mag mich noch gut erinnern an die zwei erstrangierten Arbeiten von Charles Otto Bänninger aus Zürich und Heinz Schwarz aus Genf. Schwarz' «Reiter mit Pferd» war etwas steifer, aber moderner als die von der Jury ausgewählte heutige Reiterfigur Bänningers. Ferdinand Gehrs Fresko an der hohen Altarwand in der Marienkirche Olten, eine Komposition von romanischer Einfachheit und pastoser Farbigkeit, war für die meisten Gläubigen ungewohnt modern. Mein Vater half mit Stellungnahmen und Publikationen den Widerstand gegen Ferdinand Gehrs Fresko zu glätten, ohne dass es zu einem fünfjährigen Zudecken seines Freskos kam wie einige Jahre später in der Pfarrkirche Bruder Klaus in Oberwil am Zugersee.
Es war nicht nur Gottfried Wälchlis Engagement für Geist und Kunst, für seine Stadt und seinen Kanton, was ihn für uns alle, die ihn kannten, so unvergesslich machte, sondern ebenso sein Engagement für junge Menschen, welchen er die Sinne öffnete für die hohen Werte, Bildung genannt. Durch seine Exkursionen zu Kunstausstellungen in die umliegenden Städte sowie seine alle zwei Wochen wechselnden Reproduktionen zeitgenössischer Malerei in seinem hellen Schulzimmer, öffnete er vielen Schülern den Zugang zur Kunst und zum Verständnis der Moderne. Persönlich gelang es ihm aber auch, seine Ideen, die grossen Monografien und Ausstellungen, umzusetzen, in kurzer Zeit umzusetzen, eine weitere Begabung, welche sein kurzes Leben zu einem vollendeten Leben machte.